

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Vier Wochen Zukunft

Vertretung in Sachsen-Anhalt

Im Juli 2022 habe ich für vier Wochen in der sehr ländlichen Kirchengemeinde Diesdorf im Kirchenkreis Salzwedel als Ruheständler eine vierwöchige Vertretung ehrenamtlich als „Zeitspende“ übernommen. Vermittelt wurde diese durch die „Evangelische Zehntgemeinschaft Jerichow“ im Kirchenkreis Stendal. Es werden nur die Fahrtkosten im Dienst in der Gemeinde erstattet; für die Anreisekosten wird darum gebeten, diese gegen Ausstellung einer Zuwendungsbescheinigung spenden zu wollen.

Das Projekt wurde im Korrespondenzblatt 2/2022 vorgestellt. Dabei sollen nur eine seelsorgerliche Betreuung und die Vertretung der Gottesdienste und Kasualien in den Gemeinden der beteiligten Landeskirchen im Osten Deutschlands übernommen werden. Selbstverständlich freuen sich auch die Gruppen einer Gemeinde über angemessene Aufmerksamkeit, und wer als Vertreter (bisher ausschließlich aus dem Westen) etwas erleben und Erfahrungen mitnehmen will, der muss sich auch auf die unterschiedlichen Menschen dieser Gemeinden einlassen wollen. Administrative Tätigkeiten sollen ausdrücklich nicht ausgeführt werden, aber ... irgendjemand muss ja die Gottesdienststeinlagen und die Spenden entgegennehmen.

Meine Ausgangshypothesen zu Beginn meines Einsatzes waren: „Die sind als Gemeinde und Kirche schon da, wo wir noch hinmüssen!“ und „Die werden schon wissen, wie man das bewältigt.“ Das wollte ich sehen und etwas darüber lernen.

Ich bin um einiges schlauer und bereichert nach Hause gefahren, auch wenn ich nicht gesehen habe, dass die Kollegen/Kolleginnen dort so etwas wie das „Ei des Kolumbus“ für eine zeitgenössische Gemeindeaufbauarbeit bereits gefunden hätten. Sie arbeiten daran, aber es ist einfach überall viel Arbeit nötig, um den Alltag zu bewältigen!

Ich behaupte inzwischen nach dieser Erfahrung, dass es ziemlich einerlei ist, ob die Menschen aus den verschiedenen geografischen Regionen unseres Landes kommen. Und es macht auch nicht wirklich einen Unterschied, ob jemand aus dem ehemaligen Westen oder dem alten Osten kommt. Die Themen sind übergreifend sehr ähnlich, die Ausdrucksformen auch, die evangelische Kirche repräsentiert hier wie dort (insbesondere auf dem Land) das Establishment einer politischen Gemeinde oder wirtschaftlichen Region.

Der wirkliche Unterschied ist die mentale Verortung als Bewohner

Nr. 11 November 2022
137. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Reinhard Wemhöner
Vier Wochen Zukunft **221**

Rainer Liepold
Trauernde als Kunden? **223**

Bernd Schröder
Das „NT jüdisch erklärt“ in
religionspäd. Perspektive **226**

Gerhard Beck
Eine Spurensuche
durch 116 Jahre **229**

Aussprache **230**

Verein aaa

Corinna Hektor
Ludwig Wittmann + **232**

D. Tenberg, H. Dersch
Kontakt direkt **233**

Liebe Leserin ... **234**

Bücher **234, 240**

Autorinnen u. Autoren **237**

Aus- und Fortbildung **237**

Freud und Leid **239**

Impressum **239**

Letzte Meldung **240**

einer „Stadt“ oder vom „Land“, und das gilt hier wie dort. (Ich war zuletzt Pfarrer in einer ebenfalls sehr ländlichen Diasporagemeinde im Raum Ingolstadt.) Diese Einordnung prägt die Menschen mehr als nahezu alles andere!

Die Menschen sind im Osten, in ihrer sehr säkularen Umwelt, in erstaunlichem Maß sprachfähiger in Fragen des Glaubens und der christlichen Lebenspraxis als die meisten Gemeindeglieder im Westen. Dabei dominiert eine konservative, in weiten Teilen tendenziell pietistische Grundhaltung und Orientierung der Frömmigkeit.

Über die große Politik haben wir nicht oder nur in Andeutungen gesprochen. Und natürlich spielt das Thema „Migration“, die Zuwanderung insbesondere muslimischer Menschen eine eher angstbesetzte und unverhältnismäßig große Rolle.

Spöttisch gesagt ist die Präsenz der „Putin-Versteher“ und „Ukraine-Verächter“ in den aktuellen Leserbriefen der Lokalzeitung überdeutlich. Es dominiert die Sorge um die Preisentwicklung allgemein und das persönliche Auskommen besonders. Unter den Gemeindegliedern war allerdings eher viel Distanz zu den alten Machthabern zu hören und Kritik an dem aktuellen Vorgehen der doch ehemals befreundeten Russen – selten direkt, aber deutlich „zwischen den Zeilen“ unüberhörbar.

Die Wahrnehmung Kirche in einer „entchristlichten“ Diaspora zu sein ist überall deutlich spürbar; und das ist etwas anderes als Diaspora neben einer übermächtigen katholischen Kirche (z. B. im Raum Ingolstadt). Im Dorf sind ca. 40 Prozent Christen (nicht aktiv, aber getauft), in der Kreisstadt sind es knapp 20 Prozent, in der Landeshauptstadt sind es noch 8 Prozent. (Der Anteil

der Katholiken ist marginal.) Das macht demütig. Und zugleich ist es natürlich dann erst recht eine besondere Situation anlässlich einer Beerdigung das halbe Dorf vor sich zu haben, wenn man gleichzeitig bedenkt, dass die Christen wohl auch bei dieser Gelegenheit eine Minderheit sind. Und auch da ist Demut und Vorsicht geboten, denn das ist dann doch nicht der Ort für „Überredung“ zum christlichen Glauben! Denn es existieren eben auch die säkularen Alternativen, und sie sind auch dafür gut eingeführt. „Wir werden immer kleiner und immer größer!“, so die Klage eines der Kollegen. Gemeint ist: wir werden immer weniger Menschen und die Fläche der Gemeinden wird immer größer. Es ist ein schwer beherrschbarer Konflikt: Die von mir vertretene Gemeinde besitzt 19 (sic!) Kirchengebäude, mehrere Pfarrhöfe und erstreckt sich über ein Gebiet von ca. 30 mal 30 Kilometer bei etwa 1.800 Gemeindegliedern. Der Kollege in der Nachbarpfarrei verantwortet 27 historische Kirchen in ähnlicher Fläche!

Die christliche, kirchliche Präsenz in der Fläche kann damit nur noch ehrenamtlich dargestellt werden! Viele Gottesdienste werden ehrenamtlich geleitet, natürlich auch von Kollegen im Ruhestand. Und es sind kleine Gruppen in den altherwürdigen Kirchen aus romanischer Zeit. Es ist dabei wie früher: die Menschen erwarten die Gottesdienste in ihrer jeweiligen Dorfkirche und sind nur schwer zu bewegen, in die Kirche des benachbarten Dorfes zu fahren. Und, gleichzeitig und erstaunlich, es gibt immer wieder Menschen, die bereit sind für den Erhalt ihrer Ortskirche auch namhafte Beträge zu spenden.

Im Kirchenkreis (etwa einem Dekanat entsprechend) gibt es außer in der Stadtkirche derzeit zwei oder

drei funktionierende Pfeifenorgeln. Alle anderen Kirchen werden mit mobilen elektronischen Geräten bespielt. Am Ort meiner Vertretung wurde die Orgel gerade aufwändig saniert und könnte zu Weihnachten wieder zu hören sein. Es ist aber auch ein Ort und eine Kirche von überregionaler Bedeutung.

Die mediale Präsenz der Kirche in den digitalen Medien wird jedoch gleichzeitig immer wichtiger: Die Lokalzeitung ist zwar nach wie vor ein wichtiges Medium, aber die jüngeren Leute verwenden nahezu nur noch digitale, die „sozialen“ Medien. Da muss die Präsenz der Gemeinden und der Gesamtkirche entscheidend verbessert und modernisiert werden. Ohne das geht es nicht mehr!

Aber die erstaunlichste Beobachtung war für mich: Unter den hauptamtlichen Pfarrpersonen sind viele, die nicht oder nicht nur Theologie studiert haben! Um das ganz klar zu machen: Pfarrstelleninhaber*innen ohne klassisches Theologiestudium, die nach unterschiedlichen Voraussetzungen in das Vikariat aufgenommen wurden und dort im Predigerseminar gemeinsam mit den examinieren Theologen von der Universität für das Pfarramt ausgebildet werden, stellen eine große Gruppe unter den Pfarrerinnen und Pfarrern dar, auch unter den geschäftsführenden Gemeindevertretern. Nach der Ausbildungszeit im Vikariat werden sie ordiniert für die öffentliche Wortverkündigung und die Verwaltung der Sakramente ohne Unterschied zu den „studierten Theologen“.

Das war für mich eine prägende Erkenntnis: Das ist dort inzwischen normal und es geht offensichtlich gut! Das Pfarrkapitel war vergleichsweise jung und deutlich weiblicher, als ich es von hier kenne. – Hier werden wir in den Kirchen

des Westens noch viel Beweglichkeit lernen müssen und können, um die bisherigen „berufsständischen“ Einordnungen neu bewerten und neu regeln zu können! Ich konnte dazu eindruckliche und interessante Gespräche führen. Da ist großer Anpassungsbedarf in unseren Systemen erkennbar, auch wenn es den zweiten Bildungsweg der Pfarrverwalterausbildung und inzwischen die „theologisch-pädagogisch“ besetzbaren Pfarrstellen gibt! Das war der eigentliche Blick in die Zukunft und sollte uns ein Lösungsansatz für den bevorstehenden „Fachkräftemangel“ sein! Da sind sie dort weiter als wir im Westen bzw. in der bayerischen Kirche!

Klar kann man das kontrovers bewerten. Aber mir scheint das zumindest der derzeit richtige Weg in dieser Region bzw. Landeskirche zu sein. Und ich persönlich finde, dass das durchaus ein Weg ist, den man auch bei uns gehen kann und sollte, wenn uns der „Personalmangel“ ansonsten zum Rückzug aus der Fläche zwingen würde. – Denn auf

dem Land sollten wir als Kirche unbedingt in der Fläche präsent bleiben, denn da bildet Kirche immer noch viel Heimat gerade auch für jüngere Menschen! Mit Ehrenamtlichen, aber eben auch mit hauptamtlichem Personal. Und wenn es nicht nur studierte Theologen sind, ist es – weiß Gott – auch in Ordnung!

Es gab für mich weitere interessante und teilweise bewegende Szenen und Eindrücke während dieser vier Wochen! Ich kann dieses Engagement nur wärmstens empfehlen, es hat sich für mich als sehr lehrreich, anregend und bewegend gezeigt! – Ich hatte schöne Wochen, musste mich nicht überarbeiten und durfte gänzlich unerwartete Erfahrungen in einem eigentlich „vertrauten Gelände“ machen!

Weitere Informationen zu den Vertretungen finden Sie unter www.ezg-jerichow.de.

Reinhard Wemhöner, Pfarrer i. R., Augsburg

zwischen fordert uns eine sich neu formierende Berufsgruppe heraus. Da lohnt es sich, genau hinzuschauen: Was machen Trauerredner*innen anders als wir? Was für eine Qualifikation bringen sie mit? Für welche Überzeugungen stehen sie? Wie sieht ihr Geschäftsmodell aus? Können wir etwas von ihnen lernen? Sind sie eine Konkurrenz für uns?

Historische Entwicklung und aktuelle Zahlen

Beisetzungen durch freie Redner gibt es in Deutschland seit ungefähr 150 Jahren. Im Jahr 1878 wurde die Kremierung der Verstorbenen erlaubt. Diese Bestattungsform war zunächst dezidiert Ausdruck eines Gegenentwurfs zur etablierten Religiosität. Urnenbeisetzungen erfolgten stets ohne Geistlichen, dafür aber mit einem Trauerredner, der sich klar zu einer materialistischen, atheistischen oder freireligiösen Weltanschauung bekannte. Derartige Abschiede blieben aber gesamtgesellschaftlich betrachtet ein Randphänomen.

Als die Etablierung der Feuerbestattungen sich als irreversibel erwies, gestatteten 1954 die evangelische Kirche und 1964 die katholische Kirche eine Begleitung durch einen Geistlichen. In der weiteren Entwicklung verlor diese Bestattungsart ihr antikirchliches Signum. Parallel dazu emanzipierte sich auch das Berufsbild des Trauerredners von seinem ursprünglich atheistischen Milieu und wurde anschlussfähig in Richtung Mehrheitsgesellschaft. Dafür gab es auch einen wachsenden Bedarf. Seit Ende der 60er Jahre ist die Zahl der Kirchenaustritte hoch. Doch wer aus der Kirche austritt, ist nicht immer ein überzeugter Atheist, sondern will oft einfach nur die Kirchensteuer sparen.

■ Trauernde als Kunden?

Weltliche Trauerredner*innen gewinnen an Bedeutung

„Ich spreche auch einen Segen oder bete mit den Anwesenden zusammen das Vaterunser, obwohl ich selber aus der Kirche ausgetreten bin und normalerweise nie bete. Aber breche ich mir damit einen Zacken aus der Krone? Nein.“ Die Trauerrednerin Michaela Burch berichtet in einem Blogbeitrag für die „Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier“ aus ihrer Praxis¹. Dabei stellt sich die Marktförmigkeit der von ihr erbrachten Dienstleistung ausdrücklich vor die eigenen Überzeugungen: „Es gibt letztlich jemanden, der entscheidet. Das

¹ Blog zum Berufsbild des Trauerredners auf www.batf.de, veröffentlicht im Juni 2022

ist unser Auftraggeber, der Kunde. Und der Kunde ist König.“

Eine wachsende Zahl von Bestattungen wird von freien Trauerredner*innen gestaltet. Die Branche erwirtschaftet aktuell einen jährlichen Umsatz von ca. 190 Millionen Euro. Dabei entfällt der größte Teil des Auftragsvolumens auf Redner*innen, die diese Tätigkeit hauptberuflich ausüben und eine professionelle Qualifikation, sowie ein spezifisches Berufsethos für sich in Anspruch nehmen.

Lange Zeit war es selbstverständlich, dass die Kirche auf dem Friedhof die Benchmarks setzt. Doch in-

2022 fiel der Anteil der Kirchenglieder in der deutschen Gesamtbevölkerung erstmals auf unter 50%. Diese progrediente Entkirchlichung schlägt sich auch sichtbar in der Bestattungskultur nieder. Zwar gibt es in der Alterskohorte der Hochbetagten noch überproportional viele Kirchenglieder, aber längst ist auch hier eine kirchliche Beisetzung nicht mehr selbstverständlich. In den Großstädten werden inzwischen 25% bis 40% der verstorbenen Kirchenglieder auf ihrem letzten Gang nicht mehr von einem Geistlichen begleitet. So lag im Jahr 2019 der Anteil der kirchlichen Bestattungen nur noch bei 52,2 %, während es 2000 immerhin noch 71,5 % gewesen sind².

Konfessionszugehörigkeiten markieren heute nicht mehr trennscharf Überzeugungsmilieus. Deshalb werben die allermeisten Trauerredner*innen auch nicht mehr mit einem klaren weltanschaulichen Profil, sondern einer unverbindlichen, aber zivilreligiös angehauchten Semantik. So präsentiert sich zum Beispiel der Tutzinger Trauerredner Gerd Stolp folgendermaßen: „Meine berufliche Erfahrung hat mir gezeigt, dass viele Menschen in ihrem Glauben und in Gott Halt suchen. Die Zugehörigkeit zu einer Religion spielt dabei meist keine große Rolle. Trotzdem bleibt oft das Bedürfnis nach religiösen Riten und traditionellen Zeremonien.“³

„Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt“

Die freie Trauerrede ist zum weltanschaulich ungebundenen Geschäftsmodell geworden. Deshalb präsentiert sich die Branche als kundenorientierte Dienstleister. Man stelle sich ganz auf die Wünsche und Bedürfnisse des Kunden

2 Pressemeldung von Aeternitas e. V. vom 11.02.2022
3 www.trauerredner-stolp.de

ein. Das gelte sogar mit Blick auf die Kleidung: „Im schwarzen Anzug, mit oder ohne Krawatte oder ganz locker in Jeans und Sneakers? Auch meine Kleidung bei der Trauerfeier bestimmen ganz grob die Angehörigen.“⁴

Dieser Fokus auf die Kundenwünsche wird häufig eingesetzt, um eine Abgrenzung zur kirchlichen Bestattung zu markieren: „Außerdem besteht ohne kirchliche Zwänge und Vorgaben die Möglichkeit, ganz individuell und modern von einem Menschen Abschied nehmen ...“, wirbt das Team von „Auf-das-Leben“⁵. „Keine hohlen Phrasen, keine abgestandenen Floskeln, keine Rede von der Stange, die zu allem Überfluss langweilig vom Papier abgelesen wird“, nimmt der freie Redner Thomas Brinkmann in Abgrenzung zum Geistlichen für sich in Anspruch.⁶

In ihrer Selbstdarstellung erwecken manche Trauerredner*innen den Eindruck, kirchliche Bestattungen seien dogmatisch bevormundend und unpersönlich, d. h. ohne Bezug zur Lebensgeschichte des Verstorbenen. Zugleich segeln einige von ihnen aber auch im Windschatten der kirchlichen Seriosität. Ein Beispiel dafür ist die Münchner Trauerrednerin Kirstin Holighaus, die einfach den Amtsbonus ihres Vaters auf sich überträgt: „Mein Vater, ein evangelischer Pfarrer, hätte gerne gesehen, dass ich in seine beruflichen Fußstapfen trete. Das war als junger Mensch für mich nicht vorstellbar. Dennoch hat mir mein Vater einiges an Rüstzeug für meine Tätigkeit als Trauerrednerin mitge-

4 Zitat Trauerredner Frank Beckert, veröffentlicht im Blog zum Berufsbild des Trauerredners auf www.batf.de, Juli 2022

5 <https://www.aufdasleben.de/freie-trauerfeier>

6 <https://www.brinkmann-trauerredner.de/leistungen>

geben: Er hat mich die Bedeutung von menschlichen Begegnungen gelehrt, die Kunst des Zuhörens und die Begabung der freien Rede.“⁷

Welche Qualifikation bringen sie mit?

„Trauerredner*in ist kein staatlich anerkannter Ausbildungsberuf. Das hat zur Folge, dass es keinerlei Voraussetzungen bedarf, um sich als Trauerredner*in selbstständig zu machen. Jeder kann sich eine Visitenkarte mit „Trauerredner“ darauf drucken und loslegen“, stellt die Trauerrednerin Birgit Aurelia Janetzky fest⁸ und bewirbt damit ihr eigenes Seminarprogramm zur Ausbildung von Trauerredner*innen. Interessenten können in ihrem „Trauerreden-Campus“ eine Schulung durchlaufen, die aus elf Online-Modulen und drei Präsenztagen besteht. Dort erhalten sie Inputs u. a. zu Rhetorik, Persönlichkeitsbildung, Trauerpsychologie, Marketingstrategie und Buchhaltung. Das Gesamtpaket kostet 3 850 €.

Auch andere bereits etablierte Trauerredner*innen bieten ähnliche Ausbildungsgänge an, oft als Kombiangebot, das neben Trauer- auch Traureden inkludiert. Vom „Einstiegs-Webinar, drei x 90 Minuten, Gesamtpreis 150 €“ bis hin zum 3980 € teuren „IHK-Paket mit der 3-fach Qualifikation für Trauungen, Trauerfeiern und Willkommensfeste“ wird in verschiedener Intensität und für jeden Geldbeutel etwas geboten. Am Ende erhalten die Teilnehmenden ein offiziell aussehendes Zertifikat, mit dem viele Trauerredner*innen dann auf ihrer Homepage werben. Die Durchdringungstiefe dieser Angebote ist gering. Während Geistlichen in einer

7 www.trauerrednerin-muenchen.de/über-mich

8 <https://trauerreden-campus.de/beruf-des-trauerredners/>, Abschn. Qualifizierung

langjährigen Ausbildung hermeneutische, spirituelle, liturgische und seelsorgliche Kompetenzen vermittelt wurden, haben Trauerredner*innen bestenfalls einen Crashkurs absolviert. Doch die Chancen, sich damit als Neueinsteiger*in erfolgreich auf dem Markt zu etablieren, sind gering. Es gibt eine große Zahl von derart kurzgeschulten Trauerredner*innen, die so gut wie nie gebucht werden. Das Geschäft machen letztendlich die wirklich professionell qualifizierten, die bereits auf dem Markt etabliert sind. Und einige von ihnen erweitern dann ihr Geschäftsmodell, indem sie teure Kurse anbieten mit dem Versprechen „danach hast Du das nötige Rüstzeug, um erfolgreich mit Deinem Traumberuf in die Selbständigkeit zu starten.“⁹

Unter den auf dem Markt etablierten freien Redner*innen gibt es einen hohen Anteil von ehemaligen Theologen. Diese treten als „freier Theologe“, oder „Pastor“ auf und berufen sich auf ihr Studium. So zum Beispiel Christian Binder: „Ich bringe ein fundiertes mehrjähriges Theologiestudium mit. Dies bedeutet, dass ich mich intensiv mit Philosophie, humanistischen Werten, Ethik, verschiedenen religiösen Strömungen und Sinnfragen befasst habe. Dieses Hintergrundwissen bereichert meine Ansprachen und schafft einen einzigartigen Erlebnisrahmen.“¹⁰

Der frühere katholische Priester Thomas Multhaup berichtet, dass die Liebe – er ist inzwischen verheiratet – zum Anlass für eine berufliche Neuorientierung wurde. Er sei zwar inzwischen aus der Kirche ausgetreten, aber sein langjähriges Wirken als Seelsorger präge ihn noch immer. Zu seinem hochpreis-

9 Zitat aus der Werbung der Freieredner-Akademie.
10 <https://redner-binder.de/ueber-mich>

lich positionierten Team gehören auch Frank Bärwaldt – „Ursprünglich bin ich Pastor einer evangelischen Freikirche in Starnberg gewesen“ – und Michael Binder: „Nach dem Theologiestudium war ich über 20 Jahre als evangelischer Gemeindepastor in verschiedenen Gemeinden in Niedersachsen und Hessen tätig. Mein Beruf als Pastor und Seelsorger hat mir sehr viel Freude gemacht.“¹¹

Qualität und Bezahlung

Einige Trauerredner*innen liefern inzwischen durchaus Qualität auf Augenhöhe mit guten Pfarrer*innen. Sie treten souverän und mit einem zugewandten Habitus auf und stellen sich reflektiert auf die Bedürfnisse der Trauergemeinden ein. Als freiberufliche Dienstleister, die sich auf dem Markt behaupten müssen, sind sie stets erreichbar, flexibel und um ein gewinnend freundliches Auftreten bemüht.

Hier kann es vorkommen, dass die Angehörigen nach einem Todesfall mit der Kirche weniger gute Erfahrungen machen. Pfarrer*innen müssen eine Bestattung als eine von mehreren gleichwertigen Aufgaben in einen eng getakteten beruflichen Alltag integrieren. Deshalb sind sie weniger flexibel als die Trauerredner*innen und werden dann manchmal von den Hinterbliebenen als nicht so „entgegenkommend“ oder „bemüht“ wahrgenommen. Im Berufsalltag eines Geistlichen ruft eine eingehende Bestattungsmeldung oft Seufzen hervor: Die Woche war ohnehin schon voller Termine – und jetzt noch eine oder gar zwei Bestattungen? Bei den von Honoraren lebenden freien Redner*innen sieht das anders aus. Jeder neue Auftrag steigert ihr Einkommen. Deshalb werben sie aktiv um Kunden.

11 <https://www.trauerfeiern.net/ueber-uns>

Zur Kundengewinnung bietet sich vor allem eine Kooperation mit den Bestattungsinstituten an. Die meisten freien Redner*innen werden nämlich nicht direkt von den Hinterbliebenen gebucht, sondern vom Bestatter vermittelt. Dieser erhält dafür dann eine Provision, die in der Regel 25% des Honorars beträgt. Der Bestatter hat also einen starken Anreiz, einen Redner zu vermitteln. „Wenn Ihre Mutter jeden Sonntag in der Kirche war, kann ich versuchen, ob wir einen Geistlichen rankriegen,“ – sagt der Bestatter beim Vorgespräch zu den Angehörigen – „aber wir hätten auch selber jemand zur Hand, der das sehr schön und auf Wunsch auch ein bisschen christlich macht“. So erinnert sich die Tochter einer verstorbenen Evangelischen, die am Ende durch eine freie Rednerin beigelegt wurde. „Das klang irgendwie so, als sei das heute in der Stadt der normale Weg...“, sagt die Tochter im Nachhinein. Ihr war nicht bewusst, dass auch der Ortsgeistliche die Bestattung selbstverständlich übernommen hätte – sogar ohne Honorar.

Aber auch kirchenaffine Bestatter bekräftigen, dass die Zusammenarbeit mit den freien Redner*innen oft unkomplizierter sei: „Die rufen sofort zurück, sind terminlich flexibel und wissen einfach, wie der Hase läuft auf dem Friedhof.“¹²

Was verdienen Trauerredner*innen?

Das Gros der hauptberuflich tätigen Redner*innen in Bayern stellt pro Bestattung 450 € bis 600 € in Rechnung, zuzüglich Fahrtkosten. Hochpreisliche Angebote, auf Wunsch dann meistens inklusive eines Videos von der Bestattung, kosten bis zu 1 200 €. Oft gehen davon 25% Provision an den vermittelnden Bestatter. Außerdem

12 Zitat Thomas Schmid, Bestatter in Ottobrunn.

kommt die Umsatzsteuer in voller Höhe (19%) zum Abzug. Pro Woche werden von häufig gebuchten Redner*innen zwischen vier und sieben Bestattungen übernommen. Wer damit seinen Lebensunterhalt im Vollerwerb verdienen will, bietet oft parallel auch die Gestaltung von „freien Trauungen“ und „Lebenswillkommensfeiern“ an.

Die meisten Redner*innen erzielen also kein besonders hohes Einkommen. Nur wenige durchgehend gebuchte und hochpreislich positionierte Anbieter dürften auf ein Nettogehalt kommen, das sich mit der Pfarrbesoldung messen kann. Als Freiberufler müssen sie jedoch in diesem Budget für ihre Rente, krankheitsbedingte Ausfälle und andere Lebensrisiken vorsorgen. Aus wirtschaftlichen Gründen den Talar an den Nagel zu hängen, ist unter dem Strich also eher keine reizvolle Option.

Inzwischen auf Augenhöhe?

Im Ergebnis kann nicht davon die Rede sein, dass die Tätigkeit als

Trauerredner*in analog zum Beruf des Geistlichen als eine Profession zu betrachten ist. Professionen zeichnen sich durch klare berufsständische Normen, eine akademische Ausbildung, spezifisches Fachwissen und ein eigenes Standesethos aus. Hier agieren die Trauerredner*innen eindeutig noch nicht auf Augenhöhe mit den Pfarrer*innen – und wenn, dann oft nur, weil sie früher selber in diesem Beruf tätig waren.

Trotzdem werden zunehmend auch konfessionell gebundene Verstorbene von freien Redner*innen beigelegt. Ihnen ist es nämlich gelungen, ihre Dienstleistung in den Gewinnerzielungsstrategien der Bestatter zu verorten und sie werben aktiv um Kunden. Die Bereitschaft, flexibel auf die Wünsche der Angehörigen einzugehen, ist dabei ihr stärkstes Argument.

Doch hilft es Trauernde angesichts des Todes, wenn sie vor allem und einfach nur als Kunde angesprochen werden? Wünschen sich die Hinterbliebenen ausschließlich

marktwirtschaftliche Servicequalität? Will der Mensch mit Blick auf seine Sterblichkeit nicht auch Teil von etwas Größerem sein? Teilhabe erleben an einer Glaubens- und Hoffnungsgemeinschaft? Teilhabe erleben an einer historisch gewachsenen Überzeugungs- und Vertrauenskultur? Wenn dies der Fall ist – und davon bin ich überzeugt –, dann müssen die Liturg*innen am Grab, wahrnehmbar für etwas stehen: Pfarrer*innen stehen idealerweise für einen authentischen, spirituell überzeugend kommunizierten Glauben – nicht nur für guten Kundendienst am Friedhof.

Hier zeichnet sich der bleibende Mehrwert der kirchlichen Bestattung ab. Auch in einer marktförmigen und religiös pluriformen Gesellschaft werden diejenigen auf dem Friedhof die Benchmarks setzen, die dem Tod eine authentische, verbindende und anschlussfähige Überzeugung entgegensetzen können.

Pfr. Dr. Rainer Liepold, Riemerling

■ Das „NT jüdisch erklärt“ in religionspädagogischer Perspektive

Das „Neues Testament – jüdisch erklärt“ (NTJE) ist ein wissenschaftsbasiertes historisch-theologisches Sachbuch, das nicht als didaktische Publikation verstanden werden will. Dennoch bietet das Buch eine Fülle an Lernchancen zum Verhältnis von Christen und Juden – es ist eine Einladung an Christ*innen, antijüdische Denkmuster, die zu nicht geringem Teil durch neutestamentliche Texte grundgelegt wurden, zu überwinden, und eine Einladung an Jüd*innen, das Neue Testament als Sammlung von Texten jüdischer Autor*innen zu entdecken. Zu einem solchen Buch lassen sich mancherlei religionspädagogische Bezüge herstellen

– drei von ihnen sollen hier zur Sprache kommen.

NTJE und Bibeldidaktik

Sachlich angemessene, methodisch reflektierte Information über die Entstehung und Aussage biblischer Texte ist für didaktische Überlegungen unerlässlich – selbst dann, wenn diese Information nicht unmittelbar an die Lernenden weitergegeben wird, sondern „Hintergrundwissen“ der Multiplikator*innen bleibt (Schroder, Hintergrundwissen). In diesem Sinne stellt das NTJE in leicht zugänglicher Weise Informationen bereit, die sich Lehrer*innen und Pfarrer*innen bislang mehr oder

wenig mühsam suchen mussten – Informationen für ein Verständnis des Neuen Testaments und seiner einzelnen Schriften, die nicht länger Gefahr laufen, antijüdische Konnotationen mitzuführen (vgl. etwa die Erläuterungen zu 1. Thess 2, 14–16 – NTJE 451 f. – oder zu Joh 8, 44 – NTJE 209) und die mit einem wertschätzenden Duktus über jüdische Denk- und Lebenswelten des ersten Jahrhunderts unserer Zeit aufklären (vgl. v. a. NTJE 619–795). Die Klarheit und Knappheit der Ausführungen macht den Gebrauch leicht.

Diesen Informationen kommt nicht zuletzt eine wichtige Prüf- und Kontrollfunktion gegenüber

induktiven bibeldidaktischen Ansätze zu: Wenn etwa im Rahmen einer kindertheologisch konzipierten Unterrichtseinheit Text-Interpretationen von Schüler*innen zur Sprache kommen, sind solche Überlegungen, die – wissentlich oder unwissentlich – an die Tradition antijüdischer Auslegungen des Neuen Testaments anknüpfen, zu problematisieren. Das NTJE hilft, sie zu erkennen.

Über diese beiden Funktionen – Bereitstellung von Hintergrundwissen und (Selbst-)Kritik möglicher Antijudaismen – hinaus regt das NTJE ungewohnte Erschließungswege für biblische Texte an:

- Evangelien als Wege in der Nachfolge Jesu: Die Redaktionsgeschichte der Evangelien hat früh darauf aufmerksam gemacht, dass die vier Evangelisten ihre jeweilige Jesus-Erzählung mit eigenen Akzenten versehen und dabei u. a. auf die Geografie Palästinas zurückgreifen – in unterschiedlicher Weise führt Jesu Weg von Galiläa nach Jerusalem. Die Symboldidaktikerin Ursula Früchtel hat dementsprechend eindrücklich gezeigt, dass sich dies in der Weg-Metaphorik vieler neutestamentlicher Texte und im Gebrauch von Verben des Unterwegsseins niederschlägt. Das NTJE bietet nun Landkarten zur „Geografie“ der vier Evangelien (NTJE 20.77.128 und 192), mit deren Hilfe sich die Wege Jesu visualisieren und vergleichen lassen.
- Jesus, der Jude: Die Intention der Evangelien und der anderen Texte des Neuen Testaments geht dahin, Jesus als den Gesandten Gottes – etwa als „Menschensohn“ (NTJE 82) – auszuweisen (zu diesen theologischen Konzepten vgl. die Essays „Messianische Bewegungen“ (NTJE 670–678), darin bes. 672, „Grundfragen der Christologie“ (NTJE 824–827), und „Jüdische

Wundertäter [...]“ (NTJE 738–741). Unbeschadet dessen wird Jesus in allen Evangelien als Jude verstanden und beschrieben. Diese Frage, ob Jesus ‚wirklich‘ gelebt hat und wie er gelebt hat, trifft etwa bei Jugendlichen auf hohes Interesse: Warum also nicht mit fortgeschrittenen Schüler*innen exemplarisch ein synoptisches Evangelium auf Spuren des Juden Jesu hin durchsuchen und mit Hilfe des NTJE Erläuterungen erarbeiten? Als Ausgangspunkte eignen sich die instruktiven Einleitungen zu den Synoptikern (NTJE 13–15, 74 f. 116 f.) und der Essay „Der Historische Jesus“, der zu Recht festhält, dass es darum geht, „das Außergewöhnliche an Jesus mit dem jüdischen Kontext des 1. Jahrhunderts, als dessen Teil er zugleich erkennbar gewesen sein muss, im Gleichgewicht zu halten“ (NTJE 683).

- Neutestamentliche Texte als perspektivisch gefärbte Texte: Die theologische Färbung neutestamentlicher Schriften ist nicht einfach zu erkennen und zu demonstrieren – sie wurde schließlich erst durch jahrzehntelang praktizierte historisch-kritische Exegese durchsichtig. Dies zu erkennen fällt womöglich leichter, wenn man die Begegnung mit Jesus aus der Perspektive wichtiger Figuren – Petrus, Maria u. a. – konstruiert oder rekonstruiert (wozu das NTJE über seine Register anregt und die Buchreihe „Biblische Gestalten“, Leipzig, bislang 33 Möglichkeiten anbietet). Schüler*innen können anhand dieser Personen ungewohnte Blickwinkel einnehmen, analog dazu ihre eigene Perspektive auf Jesus profilieren und sich zugleich mit der didaktischen Denkfigur der „Perspektivenverschränkung“ (vgl. dazu Woppowa 85 f. und 185–191) vertraut machen. Das NTJE ist dabei hilfreich, weil es seinerseits eine jüdische Perspektive auf ein zumeist aus christlicher Sicht gelesenes

Buch einnimmt und diese Perspektive als solche kenntlich macht.

NTJE und interreligiöses Lernen

Konzepte interreligiösen Lernens konzentrieren sich darauf, interreligiöse Begegnungen in der Gegenwart zu ermöglichen und reflektieren – etwa wenn im Rahmen des Hamburger Weges des Religionsunterrichts Individuen als authentische Stimmen aus verschiedenen Religionen ins Spiel gebracht werden (Bauer/Sommerhoff), oder wenn Karlo Meyer vier „Religionenerschließungsmodi“ unterscheidet, etwa denjenigen der „existentiellen Denkerin“ und des „glokalen Akteurs“ (Meyer, Grundlagen 172–208).

Das NTJE bietet hervorragende Materialien, um interreligiöser Verständigung historische Tiefe zu geben.

- Interreligiöses Verstehen der Entstehungszeit von Juden- und Christentum: Sah man früher ‚das Christentum‘ als Zweig am Baum ‚des Judentums‘ entstehen, sehen viele Fachleute heute Judentum und Christentum zeitgleich, nämlich im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, entstehen – beide gleichermaßen angeregt aus dem Wurzelgrund des antik-biblischen Israel. Dieses Bild kann und soll an verschiedenen Lernorten bekannt gemacht werden, nicht zuletzt im schulischen Religionsunterricht: Der Umstand, dass die meisten Autoren neutestamentlicher Texte „christusgläubige“ Juden waren, dass die im NT erzählte Geschichte in jüdischem Kontext spielt, und der Umstand, dass sich in manchen Texten das Auseinandergehen der Wege verdichtet, wird im NTJE erläutert – als Ausgangspunkt eignet sich sehr gut der Essay „Jüdische Reaktionen auf die Anhänger Jesus“ (NTJE 786–800).

- Interreligiöses Verstehen Jesu von Nazareth: Das NTJE verhilft dazu, christliche und jüdische Perspektiven auf die historische Gestalt des Jesus von Nazareth vor Augen zu führen. Es lässt zum einen Jesus als Juden erkennen (s. o. einschl. Abs.). Zum anderen hilft es, die Perspektiven „christusgläubiger“ und nicht-christusgläubiger Juden zur Zeit Jesu zu unterscheiden – etwa im Blick auf die Auslegung der Halacha (NTJE 635–640). Dies geschieht informierend, nicht wertend: Es geht darum „zu erkennen, welche verschiedenen Optionen für Juden im ersten Jahrhundert möglich waren“ (NTJE XVII)! Zum dritten lässt es nach-neutestamentliche Perspektiven anklingen, etwa wenn es „Jesus in der rabbinischen Tradition“ (NTJE 800–802) thematisiert. Auf diese Weise öffnet es die Auslegung des Neuen Testaments im engeren Sinne für Fragestellungen des modernen christlich-jüdischen Gesprächs – und lenkt umgekehrt den Blick von dort zurück auf die (noch) fluiden, entwicklungs-offenen Konstellationen des ersten Jahrhunderts.

- Interreligiöses Verstehen eines Deutungsmachtkonfliktes: Alles in allem machen die facettenreichen Informationen deutlich, dass es etwa beim Streit um die Titulatur Jesu weniger um ein historisches Richtig- oder Falsch-Urteil und weniger um ein theologisches Wahr- oder Unwahr-Urteil geht, sondern um einen Deutungsmachtkonflikt: „Religiöse Deutungen [...] sind immer riskant und müssen mehr zu sagen wagen, als vor Augen liegt. Das kann unterschiedliche deutungsmächtige Strategien zur Folge haben“ (Martina Kumlehn; <https://www.deutungsmacht.uni-rostock.de>). Auf der einen Seite rangen die „Christusgläubigen“ um die Plausibilisierung ihrer Überzeugung, im Gekreuzigten und Auferstandenen

den endzeitlichen Zeugen Gottes erkannt zu haben (und das Neue Testament ist die Sammlung derjenigen Texte, die das bezeugen), auf der anderen Seite wurde die Angemessenheit einer nicht-messianischen Lesart von Judentum herausgearbeitet (was später vor allem in der Mischna und den Talmudim Ausdruck fand). Sowohl die Delegitimierung des Judentums als „verstockt“ zusammen mit der Entwicklung antijüdischer Theologoumena als auch die (weniger präsente) Jesus-Polemik der rabbinischen Literatur lassen sich als Spuren eines Deutungsmachtkonfliktes verstehen. Das wiederum ist erhellend für den Umgang mit interreligiösen Streitfragen oder Konflikten der Gegenwart – etwa um „Antisemitismus“ (und dessen Bekämpfung) oder um die Rolle des „Staates Israel“ –, mit denen sich Schüler*innen in der Absicht des Brückenbauens befassen möchten.

NTJE und Erwachsenenbildung

Das „NTJE“ tritt nicht als erwachsenenbildnerisches Projekt auf: Es äußert sich dazu jedenfalls nicht ausdrücklich. Gleichwohl sticht eine implizite erwachsenenbildnerische Grundierung ins Auge.

- Konzentration auf elementare Information: Die an gebildete, aber nicht theologisch spezialisierte Christ*innen und Jüd*innen adressierte Ausrichtung wird in erster Linie an der Konzentration auf elementare Informationen erkennbar. Der Sprache ist an Klarheit, Knappheit und Verständlichkeit gelegen – und selbst die Übersetzung ins Deutsche spiegelt das bemerkenswert gut wider. Weder die Essays noch die Kommentierung einzelner Textpassagen verweisen auf Forschungsliteratur (lediglich NTJE 870–873 stellt „Textausgaben, Übersetzungen und [ausgewählte] verwendete Literatur“ zusammen).

In der Regel wird die Mehrheitsmeinung referiert, allerdings kommen auch der Intention des NTJE zuwiderlaufende Positionen zur Darstellung („Manche Fachleute meinen ...“). Sowohl den „Infoboxen“ als auch den „Essays“ gelingt es überwiegend in hervorragender Weise, Grundlinien des jeweiligen Themas herauszuarbeiten und doch die Komplexität der jeweiligen Fragestellung anklingen zu lassen – vgl. etwa die Infobox „Der Umfang der Mission“ (NTJE 35, zus. mit den Erläuterungen zu Mt 28, 16–20 in NTJE 73).

- Lehr-Lern-Intention des NTJE: Wie kaum ein anderes wissenschaftsbasiertes Buch macht NTJE deutlich, dass es nicht absichtslos geschrieben ist. Im Gegenteil: Dieses Gemeinschaftswerk will als „Antwort auf die [...] Selbstkorrektur“ christlicher Theologien und Kirchen nach 1945 und einer Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses „die christlichen Anfänge als Teil der jüdischen Geschichte“ wahrnehmen und beschreiben (NTJE XI): „In jedem Fall sollen die Erläuterungen [...] christlichen Lehrern und Predigern dabei helfen, die ‚gute Nachricht‘ [...] von Jesus [...] nicht durch antijüdische Stereotype zu beflecken“ (NTJE XVII).

Die Konzeption dieses Werkes knüpft damit unausgesprochen an die Einsicht an, dass die Bibel „ein Buch des Lernens“ (Ingo Baldermann) ist. Wer sich damit befasst, und wer bereit ist „theologische Fehler“ (Dietrich Ritschl) zu korrigieren, der bzw. die nimmt einen Grundimpuls der Bibel auf und nimmt zugleich das christlich-jüdische Gespräch als das wahr, was es für viel Einzelne und für die Kirchen ist: ein tiefgreifender, für das Glauben-Können und das Verstehen der Gehalte des Glaubens existentiell relevanter Lernprozess.

Am deutlichsten tritt dieser Lernimpuls in dem Essay „Falsches Zeugnis geben: Verbreitete Irrtümer über das antike Judentum“ (NTJE 832-837) zutage.

▪ Plurale Perspektiven als Lernchance: Nicht zuletzt erweist sich das NTJE darin als erwachsenbildnerisches Werk, dass es plurale Perspektiven einbringt – und zwar auf verschiedenen Ebenen. Zum einen ermöglichen schon die verschiedenen Textgattungen, die in diesem Werk vereint sind – Kommentierungen, Infoboxen, Essays, Karten und Tabellen –, unterschiedliche Zugänge zur Auslegung des Neuen Testaments (vgl. dazu NTJE 619). Zum zweiten regt die Vielfalt der Positionen die Leser*innen zur eigenen Urteilsbildung an. Zum dritten sind zwar alle Autor*innen des NTJE Jüdinnen und Juden, doch ungeachtet dessen „repräsentieren [sie] ein breites religiöses Spektrum“ (NTJE XX): Die Übersetzung ins Deutsche kann also von christlichen Leser*innen hierzulande durchaus als Einführung in den Reichtum des antiken wie des gegenwärtigen Judentums gelesen werden, so wie das englischsprachige original als Anleitung zum Verstehen des Neuen Testaments für jüdische Leser*innen konzipiert wurde (NTJE XVIIIf.).

Diese Pluralität passt zu den Gegebenheiten und Erfordernissen der Erwachsenenbildung: Unter diesen Begriff fällt nämlich eine Vielzahl von Lernorten – vom Bibelkreis in der Gemeinde über den „lebenskundlichen Unterricht“ in der Militärseelsorge bis zur Bibelarbeit einer Initiativgruppe. Kein didaktisches Konzept kann für all diese Lernorte zugleich stimmig sein. Es braucht vielmehr – je nach Zielgruppe – differenzierte Angebote (Schröder, Religionspädagogik, 321f.); und das „NTJE“ bietet durch seine Polyphonität so viel

Material und Zugänge, dass es in einem breiten Spektrum von Lernorten von Nutzen sein kann.

Kurzum: Das NTJE ist kein Buch, das unter religionspädagogischem Gesichtspunkt konzipiert wurde – nichtsdestotrotz gibt es eine Menge zu denken und zu lernen, und zugleich liest es sich gut. Wer immer beruflich als Religionslehrer*in, Pfarrer*in, Diakon*in o. a. biblische Texte zu erschließen hat, findet hier eine Fülle an Informationen aus dem Geist einer positiv-wertschätzenden – wechselseitigen (!) – Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum. Das ist didaktisch anregend, auch wenn das NTJE Vorschläge für mögliche Lehr-Lern-Arrangements und didaktisch-methodische Zugänge nicht schon unmittelbar bereitstellt.

Literatur

Bauer, Jochen/Sommerhoff, Mara: Für eine gerechte Welt – Prophe-

tinnen, Propheten und wir (Interreligiös-dialogisches Lernen 5), München 2014.

Meyer, Karlo: Grundlagen interreligiösen Lernens, Göttingen 2019.
Schröder, Bernd: Hintergrundwissen, in: ZThK 114 (2017), 210–242.

Schröder, Bernd: Judentum und Islam unterrichten – Forschungserträge und Unterrichtsimpulse, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 36, Göttingen 2020, 256–272.

Schröder, Bernd: Religionspädagogik, Tübingen (2012) 2., überarb. und akt. A. 2021.

Woppowa, Jan: Religionsdidaktik, Paderborn 2018.

Zimmermann, Mirjam/Zimmermann, Ruben (Hg.): Handbuch Bibel Didaktik, Tübingen 2018

*Prof. Dr. Bernd Schröder
Praktische Theologie
Universität Göttingen*

Eine Spurensuche durch 116 Jahre

Im März erhielt ich einen Anruf. Eine alte Bibel war abzugeben.

Hörte sich recht unspektakulär an. Ich horchte auf, als ich erfuhr, dass es eine alte Bibel war, die früher im Gottesdienst in Schwarzhofen, einem Außenort der Gemeinde, verwendet wurde. Noch interessanter wurde es, als ich die Bibel in die Hand kriegte und wir mit der Recherche begannen:

Die Bibel wurde laut Widmung 1906 zum 25-jährigen Diakonissenjubiläum der Diakonisse Maria Ramboldt geschenkt. Ich nahm also Kontakt mit der Diakonissengemeinschaft Neuendettelsau auf, um mehr über das Leben von Sr. Maria Ramboldt zu erfahren. Mich

interessierte vor allem: Hatte sie irgendeine Verbindung zu Neuburg vorm Wald?

Maria Ramboldt wurde 1856 in Vohenstrauß geboren und trat 1875 in die Diakonissengemeinschaft ein und 1881 eingesegnet. In den 35 Jahren ihres Wirkens kam sie in unserer Landeskirche herum: Sie wirkte in Neuendettelsau, Hof, München, Nürnberg, Polsingen, Trautskirchen und ihrem Heimatort Vohenstrauß, der uns am nächsten ist (45 km). Sie arbeitete in vielen verschiedenen Bereichen: Als Gemeindegewerkschwester, als Krankenschwester, einer Bäckerei und Schule. 1916 starb sie in Trautskirchen. Der Weg ihrer Bibel verliert sich für einige Jahrzehnte. Irgendwann kam

sie zum Martin-Luther-Verein, der sie 1951 an das damalige exponierte Vikariat Neunburg vorm Wald als Gottesdienstbibel übergab.

Pfarrer Bieß übergab sie dann an Carolina und August Militzke. Diese waren evangelische Flüchtlinge, die nach Schwarzhofen, gekommen waren. In Schwarzhofen, ca. 10 km von Neunburg weg, gab es ca 200 evangelische Flüchtlinge. So wurde in der damaligen Schule im ehemaligen Kloster mit der Bibel Gottesdienst gefeiert. Bald nahm jedoch die Zahl der Gottesdienstbesucher ab. Also wurde der Gottesdienst ab 1952/53 in die Privatwohnung von Fam. Militzke „beim Albert Graf“ am Ortseingang von Schwarzhofen verlegt. Es kamen meist unter 10 Leute.

Die Gottesdienste schiefen später ganz ein, die Bibel wurde aber weiterhin von Fam. Militzke und später von deren Tochter Johanna Simniuk aufbewahrt. Deren Tochter, Renate Sturm, übergab sie im März 2022 wieder der Kirchengemeinde Neunburg.

Durch wie viele Orte ist nun diese Bibel gereist? Durch wie viele Hände ist sie gegangen? Wie viele Gottesdienste hat sie mitgefeiert? Ich finde es faszinierend, wie diese alte Bibel gereist ist. Wie sie uns heute mit Sr. Ramboldt und mit den Christen in all ihren Wirkungsorten verbindet. Und freue mich darüber, dass die Bibel zu uns zurückgekommen ist und einen Platz bei einigen genauso alten und weit gereisten Bibeln findet.

Bilder der Bibel gibt es auf <https://www.bayerischer-wald-evangelisch.de/verbunden-ueber-jahre-und-orte-was-eine-alte-bibel-erzaehlt>

*Pfr. Gerhard Beck,
Neunburg vorm Wald*

Aussprache Sicherheit neu denken
Zum Artikel „Gerechter Friede ...“ (Korrespondenzblatt 8-9/22, S. 177-181)

Vielen Dank für die nun auch im Korrespondenzblatt abgedruckten friedensethischen Überlegungen unseres Landesbischofs. Ich begrüße sie sehr und merke dabei folgendes Wenige an:

Der erwähnte evangelische Ethiker Johannes Fischer beschäftigt sich in „Ein Scherbenhaufen“ im Abschnitt „Fundamentale theologische Verirrung“ ausdrücklich mit der Initiative „Sicherheit neu denken“. Die geht zurück auf eine Broschüre gleichen Namens. Wenn Fischer sie überhaupt gelesen hat, dann offensichtlich nur als Werbeschrift politisch unbedarfter, frommer, evangelischer Pazifisten für den Gewaltfreien Widerstand.

Das ist sie mitnichten. „Sicherheit neu denken“ mit dem Untertitel „Von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik“, entstand auf Betreiben der Evangelischen Landeskirche in Baden, wurde 2018 veröffentlicht und enthält ein in jahrelanger Arbeit entwickeltes Szenario. Es ist ein Werk zeitgemäßer evangelischer Friedensethik, wegweisend und durchaus politikabel. Ziviler Widerstand ist dort nur ein Aspekt. Ich wünschte mir, „Sicherheit neu denken“ fände auch in unserer Landeskirche die nicht nur meines Erachtens hoch verdiente Beachtung.

Ihnen alles Gute und mit freundlichen Grüßen

*Joachim Goede, Pfarrer i. R.
München*

„Was man schwarz auf weiß besitzt“ (Goethe) kann man gestrost nach Hause tragen
Zum Artikel „Kirche und digitaler Wandel“ (Korrespondenzblatt 10/22, S. 209-212)

Die letzte Mitteilung über die (Ruhestands)-Bezüge war schon fast ein Horrorerlebnis. Trotz des erfreulichen Inhalts hinterlässt die Form einen bitteren Nachgeschmack: ein dickes Paket Papier, 7 fast gleichlautende Formulare – vom Porto ganz abgesehen. Mein persönlicher Umgang damit: sofort scannen und die Flut entsorgen – eine Ruhestandswohnung hat keinen Platz. Ich muss Papier, Ordner etc. konsequent einsparen, um Platz und Übersicht zu wahren. Dass ich mir das Korrespondenzblatt, das Amtsblatt und andere Publikationen seit Jahren online zu Gemüte führen kann, finde ich richtig gut. Aber die Einsicht und Praxis in Kirche und Verwaltung ist noch immer typisch träge und verheerend.

Beispiel Beihilfe Für jeden Antrag muss ein 4 bis 6-seitiges Formular mit sattem bekannten Daten ausgefüllt werden. Aber jede beihilfeberechtigte Person ist grundsätzlich in der Pflicht, alle Veränderungen mitzuteilen. Das müsste eigentlich genügen, da alle Beihilfeberechtigten auch in der Auskunftspflicht ihrem Dienstgeber gegenüber stehen. Änderungen könnten auch online erledigt werden. Es würde eine Menge Papier bei allen Beteiligten eingespart – wir wissen ja inzwischen, dass die Papierherstellung gewaltige Ressourcen verschlingt. „Deutschland ist mit einem Gesamtverbrauch von rund 23 Millionen Tonnen einer der größten Papierkonsumenten weltweit. Jeder Deutsche verbraucht durchschnittlich 242 Kilogramm Papier pro Jahr (2010). Zum Vergleich: 1950 lag der jährliche Papierverbrauch noch bei 32

Kilogramm pro Person. Trotz hoher Altpapiereinsatzquoten wird ein Großteil der Zellstofffasern importiert. Hinzu kommen Importe von bereits verarbeiteten Papierprodukten. Der Schlüssel zu einem nachhaltigen Papierverbrauch liegt in einer deutlichen Reduzierung des Rohstoffverbrauchs durch Einsparungen, papierlose Alternativen und durch einen verstärkten Einsatz von Recyclingpapier." (<https://www.greenpeace.de/biodiversitaet/waelder/waelder-deutschland/papierverbrauch-umweltzerstoerung>) Mit modernen Mitteln der Datenverarbeitung geht es anders recht erfolgreich, indem Rechnungen und Unterlagen gescannt und gespeichert werden. Krankenkassen rechnen schon lange online ab, Belege können und sollen über eine App, bzw ein Internetportal eingereicht werden, Abrechnungsergebnisse werden papierlos mitgeteilt. Der schöne Effekt dabei: es geht blitzschnell. Ich frage mich, warum Unternehmen, die auch noch Geld verdienen müssen, sich das leisten können – und warum Beihilfe das nicht schafft.

Inzwischen erhalte ich immer öfter von Ärzten und mediz. Versorgungseinrichtungen keine Kopien mehr, damit erledigt sich auch der Hinweis auf dem Antragsformular der BBZ: „keine Originalbelege beifügen“ – aber ich muss die gescannten Belege ausdrucken und für teures Porto verschicken ... und weiß wochenlang nicht, ob die Unterlagen überhaupt angekommen sind.

Die fossile Denkweise zeigt sich in den Formulierungen. Das Antragsformular hat den steilen Titel „Antrag auf Gewährung einer Beihilfe“ und im Bescheid steht dann: „Wir (!) gewähren Ihnen.....“. Mir ist bewusst, dass der Begriff „Gewährung“ ein stehender juristischer und verwaltungstechni-

scher Begriff ist. Aber er stammt aus dem feudalistischen Denken des 19. Jahrhunderts und wurde immer schön durch alle Zeitläufe tradiert. Leider hat sich das hierarchische Denken in den Kirchen und Behörden des 21. Jahrhunderts erhalten. Zu finden in allen kirchlichen Verordnungs- und Gesetzestexten. Konkret: es geht nicht um Gewährung, sondern schlicht und einfach um die Bearbeitung, also um eine Dienstleistung aufgrund tariflich und vertraglich festgelegter Vereinbarungen. Hindert dieses Denken vielleicht auch eine Digitalisierung?

Mir ist unverständlich, wie die Möglichkeiten der täglichen Pfarramtsarbeit unter der Hand desavouiert werden. Ich bin über 80 Jahre alt und habe in meiner aktiven Zeit den innerkirchlichen Prozess einer Digitalisierung erlebt. Von der händischen Führung einer Gabenkasse bis zum sehr erleichternden und Zeit sparenden Arbeiten via PC, zum Onlinebanking, Gemeindegliederverzeichnissen etc. etc. – von den Möglichkeiten in der Predigtvorbereitung durch den schnellen Zugriff auf Texte etc gar nicht zu reden. Es gäbe dazu Beispiele en masse.

Digitalisierung in Verantwortung zu nutzen – das wäre ein hilfreiches Thema. ‚Internet abschalten‘ erscheint da fatal.

*Kurt Enzingmüller, Pfr. i. R.
Ansbach*

Lieber Gott, entspanne alle

Die Wahl einer neuen Bischöfin oder eines neuen Bischofs ist ohne Zweifel auch ein geistliches Geschehen. Man kann dafür beten – wie übrigens für weltliche Geschehen auch. Es wundert mich, dass im Amtsblatt nun monatlich ein

Gebet erscheint und alle Kirchengemeinden (gemeint sind wohl die Verantwortlichen für den Gottesdienst, meistens also Pfarrerinnen und Pfarrer, die die Gottesdienstgemeinde beten lassen) aufgefordert werden, am letzten Sonntag des Monats für das Gelingen der Wahl zu beten. Das erscheint mir doch etwas hierarchisch und macht wenig Lust zum Gebet. Gebetsbitten im Amtsblatt haben ein anordnendes „Geschmäcke“. Zudem wird die lange Liste der Stellen in Erinnerung (auch das ein geistliches Geschehen, das zudem eine hohe Not offenbart) nicht mit einem Gebetsanliegen eingeleitet oder begleitet. Warum also nun ausgerechnet die Bischofs/Bischöfinnenwahl?

Ich vermute, dass darin zum Ausdruck kommt, dass die Erwartungen an dieses Amt schon jetzt alle überfordern (Zitat aus dem Gebet: „die Kirche leiten können“ und nicht: in Gemeinschaft mit leiten). Die Misere unserer Kirchenentwicklung (Verluste) wird nicht bischöflich gelöst. In den Gemeinden wird auch unter anderen Rahmenbedingungen weiter gearbeitet werden, wie auch immer die oder der Neue heißen wird. Ich wünsche mir mehr Gelassenheit und schlage also für das nächste Gebet genau das vor: Lieber Gott, entspanne alle, die sich um die Wahl Gedanken machen und sich zur Wahl stellen.

Mit herzlichen Grüßen

*Jörg Sichelstiel, Pfarrer
Evang.-Luth. Kirchengemeinde
St. Michael, Fürth*

Dekan i. R. Ludwig Wittmann

9.3.1942 – 14.9.2022

Leben wir, so leben wir dem Herrn
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn
Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.
(Römer 14, 8)

Das hat Ludwig Wittmann gelebt und diese Überzeugung hat ihn getragen und angetrieben.

Er gehörte zu den Charakterköpfen – in der Landeskirche wie im Pfarrerverein. Und er war zutiefst fromm.

Von Mai 1976 bis Mai 1986 war er 1. Vorsitzender unseres Vereins und wusste die Interessen der Mitglieder zu vertreten. Dabei hat er sich nie nur mit dem Status quo begnügt. Er war ein eigenständiger Kopf und hat seine Ideen intern und gegenüber der Kirchenleitung stark gemacht, aber auch die Gremien und Arbeitsstrukturen mit etabliert, die unsere Vertretungsarbeit noch heute prägen. Die Pfarrerkommission wurde in seiner Zeit zu einer Einrichtung, mit der die Personalabteilung und andere Mitglieder des Landeskirchenrates reden und deren Einwendungen sie zur Kenntnis nehmen mussten.

Mit seiner besonderen Art und im Zusammenspiel mit anderen hat er manches scheinbar Unmögliche erreicht, wie die einheitliche Besoldung der Pfarrerrinnen und Pfarrer der ELKB.

Außerdem war da die Arbeit in der neu geschaffenen Pfarrerkommission und die Sorgen um eine Zukunft, in der PfarrerrInnen womöglich Arbeitslosigkeit drohen würde. Es war der Übergang in eine neue Zeit zu gestalten, die nicht mehr vom Personalmangel bestimmt war und in der sich die Männer an Frauen als gleichberechtigte Amtsschwester gewöhnen mussten. Neue Formen im Miteinander mit der Kirchenleitung waren einzuüben. Und es ging um die Personalplanung ... In seinem Beitrag in der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen unseres Vereins zitiert er einen Kollegen mit „Planen steht im Wörterbuch zwischen Plagen und Plappern“ – das stimmt bis heute. Dennoch – oder genau darum – war für ihn die Zukunft des Pfarrberufes und mit ihm die Zukunft der Kirche, die auf Verkündigung hin ausgerichtet sein sollte, ein besonders wichtiges Thema. Viel Arbeit und Sitzungen muss es erfordert haben, um die wesentlichen Einsichten zu gewinnen und zu transportieren. Insbesondere die Überzeugung, dass Kirche und deren Leitung eine theologische Durchdringung braucht und der Nachwuchs, für den man in der Zeit des Pfarrermangels gebetet hatte, als Segen und nicht als „Schwemme“ zu verstehen sei.

Schon früh erkannte er, dass der „Pillenknicke“ auch Auswirkungen auf die Zahl der kirchlichen Mitarbeitenden haben würde. Um so schlimmer fand er dann die Rede von der „Pfarrerschwemme“, die kurzfristig auf Antiwerbung setzte, obwohl der nächste Mangel bereits absehbar war. Er sah auch die Gefahr, dass die kirchlichen Berufsgruppen gegeneinander ausgespielt würden. Mit dem Begriff der „Auftragsorientierung“ wollte er die Konkurrenz der kirchlichen Berufsgruppen vermeiden und setzte sich mit dem Verband kirchlicher Mitarbeitender (vkm) gegen Billiglösungen und Verdrängungswettbewerb ein. Ebenso gegen damals drohende Einschnitte in die Besoldung. In großer Weitsicht begann er in der Pfarrerschaft die Solidaraktion „Pfarrer helfen Pfarren“ anzubahnen und zu bewerben, die dann in den 90-er Jahren unter seinem Nachfolger Klaus Weber mit dazu beigetragen hat, junge

Kolleg*innen vor Arbeitslosigkeit zu schützen und ihre Arbeitskraft der Kirche zu erhalten. Das war richtungsweisend und segensreich.

Ich selbst habe ihn erst als Ruheständler richtig kennengelernt, als er sich die Zeit nehmen konnte, zu Tagungen des Vereins zu reisen. Dabei war er mir immer ein freundliches Gegenüber, kompetent und neugierig, dabei konservativ, aber aufgeschlossen. Ein Vorvorgänger, der sich niemals einmischte, den ich aber fragen konnte und der gern und angeregt über Aktuelles und alte Zeiten sprach. Auch als er zunehmend gesundheitliche Einschränkungen hinnehmen musste, habe ich ihn nie bitter erlebt. In den letzten Jahren beschränkte der Kontakt sich auf Telefonate und Briefe. Abgerissen ist er nie.

Für den Pfarrerverein danke ich Ludwig Wittmann für seine Ideen und alle Kraft und Energie, die er in die Vertretung der Interessen von uns Pfarrerinnen und Pfarrern investiert hat. Und ganz persönlich für seine Freundlichkeit und alle guten Gespräche.

Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie und allen, die um ihn trauern.

In einem unserer letzten Telefonate hat er gesagt, man könne sich nur in Gottes Hand fallen lassen. Das klang nicht bitter oder traurig, sondern getröstet. In Gottes Hand. Zuhause. Da ist er nun. Gut aufgehoben. Daran dürfen wir glauben.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

■ Kontakt direkt: Gespräch Verein – Synodal*innen

Es war ein gewinnbringender Austausch: Das direkte Gespräch zwischen Mitgliedern der Landes-synode und Verantwortlichen im Pfarrer- und Pfarrerinnenverein im Februar 2019 im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg. Dieser Austausch soll nun wiederholt werden. Dabei eröffnet die digitale Welt fahrzeit-sparende Möglichkeiten, die wir gerne nutzen.

Wir bieten eine Videokonferenz an vier Terminen und sind zuversichtlich, dass wir in einer Stunde sehr weit kommen.

Die Themenschwerpunkte sollen sein:

- Beziehungsreiche Gemeinden
- Ausgleich Zwangsstellenteil-dienst
- Schwerbehindertenvertretung
- Sonstiges

Termine:

Mi., 9. Nov 19–20 Uhr
Zoom-Meeting beitreten:
<https://eu01web.zoom.us/j/61898163519>

Do. 10. Nov 20–21 Uhr
Zoom-Meeting beitreten:
<https://eu01web.zoom.us/j/63724811688>

Di. 15. Nov 19–20 Uhr
Zoom-Meeting beitreten:
<https://eu01web.zoom.us/j/69527161047>

Do. 17. Nov 20–21 Uhr
Zoom-Meeting beitreten:
<https://eu01web.zoom.us/j/67233453129>

*Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender,
Herbert Dersch, Schatzmeister*

Liebe Leserin, lieber Leser,

da stehe ich vor einem Regal im Spielzeugladen. Es geht auf Weihnachten, Kinder wollen beschenkt werden. Mein Auge gleitet über die Spielzeugautos. Das war der Wunsch. Also, was für ein Auto macht dem Junior Freude?

In mir tauchen noch andere Fragen auf: Welches Modell stellt ein umweltbelastendes Fahrzeug dar? Sind Rennautos der Formel 1 nicht laut, lebensgefährlich, animieren zum Rasen? Da, ein SUV – SUV kommt von Saufen, oder? Uh, gar ein Panzer in Tarnfarbe! Kriegsspielzeug!

Traktor vielleicht? Oder Müllauto? Die Zeit verstreicht. Und ich stehe immer noch vor dem Regal. Die Welt der Spielzeugautos, jedenfalls wie ich sie in diesem Laden sehe, ist von „Fridays for Future“ weit entfernt. Die Welt im Regal ist weitgehend die Welt der Fahrzeuge, die traditionell als schnell, stark und schön gelten. Es ist eine Welt, die mit der Welt, in der ich lebe, allmählich immer weniger zu tun hat. Für schnelle und starke Fahrzeuge ist im Allgemeinen kein Platz auf den Straßen, ist schon zu viel CO₂ in der Luft, sind die Vorräte an Mineralöl zu knapp.

Und Kriegswaffen? Da gibt es doch ein Weihnachtslied: „Heute kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben. ... Fahn' und Säbel und Gewehr, ..., ja, ein ganzes Kriegesheer / möcht' ich gerne haben“. Irgendwie zerreißt es mich innerlich.

Aber der Junior möchte ein Spielzeugauto geschenkt bekommen. Dann bleiben nur noch schöne Fahrzeuge. Müllauto und Traktor, das haben die Kids schon. Schön ist sicherlich eine Geschmacksfrage, aber tatsächlich, ich finde ein für meinen Geschmack schönes Auto, relativ umweltfreundlich, einen Cabrio-Käfer. Rot. Das wird's. Ein Aufziehmotor ist auch dran. Gar nicht so einfach, verantwortlich zu schenken. Und mit Aufatmen steuere ich die Kasse an.

Wie geht es Ihnen vor so einem Regal, liebe Leser*innen?

Ihr CW

Bücher

C. J. Ulrich Meyer:
Identität und Kommunikation, Einheimische Theologie in sechs Kontinenten,
Leipzig 2021 (weltweit. Neuer Verlag der Leipziger Mission). Softcover.
ISBN 978-3-949016-02-8;
14,90 € (Als E-Book 6,49 €)

Pfarrer Dr. Ulrich Meyer, der von 1970 an in Südindien gelebt und gelehrt hat und später Dozent am Missionsseminar in Hermannsburg war, legt hier seine Dissertation vor, die kurz vor seiner Ausreise nach Indien von der Theologischen Fakultät in Heidelberg angenommen wurde. Referenten waren Hans-Werner Gensichen und Edmund Schlink. Meyers Thema: „Eine Untersuchung des Begriffs ‚Indi-

genisation‘ am Beispiel Indiens“. Angesichts der Namen der beiden Heidelberger Theologen, die zwar unvergessen sind, aber doch inzwischen zur Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland gehören, und angesichts der von Meyer referierten Diskussion der 1950er und 60er Jahre, könnte man meinen, die Veröffentlichung heute sei eher ein Beitrag zur Geschichte der Missionswissenschaft. Das ist die Arbeit natürlich auch – aber sie ist weit mehr. Sie ist an einigen Stellen sehr aktuell. An drei Beispielen möchte ich das zeigen:

Zum einen sind gerade in der Amtszeit der gegenwärtigen Regierung Indiens (Narendra Modi ist seit 2014 Premierminister) Stimmen wieder sehr laut geworden, die es

vermutlich immer gab, nämlich dass alles, was nicht zum Hinduismus gehört, in Indien fremd ist und am besten verschwinden sollte, also der Islam und das Christentum, aber auch der Parsismus (der Zoroastrismus indischer Prägung). Und genau genommen sind auch Buddhismus, Jainismus und Sikhismus als Abspaltungen vom Hinduismus nicht wirklich erwünscht. In den 60er Jahren, also in der Zeit Jawaharlal Nehrus (bis 1964) und seiner Tochter Indira Gandhi (Premierministerin ab 1966) waren solche Stimmen noch nicht so häufig wie heute. Meyer verzeichnet sie gleichwohl aufmerksam. Wenn es um die Frage der Indigenisierung, um das Einheimisch-Werden des Christentums in Indien geht, dann ist entscheidend, welches Konzept

von „Indien“ man hat. Ist Indien ein exklusiv hinduistisches Land oder ist Indien schon immer geprägt von religiöser und sozialer Pluralität?

Daran schließt sich unmittelbar die Frage nach der Kastengesellschaft an. Nach Auffassung vieler Hindus gehört zum Hinduismus untrennbar die strenge und exklusive Gliederung der Gesellschaft in Kasten. Muss das Christentum, um einheimisch zu werden, sich selbst in die Kastengesellschaft einfügen? Die alten orthodoxen Kirchen in Südindien haben es getan. Oder müssen die Kirchen um der Universalität des einen Christus willen das Kastensystem überwinden? Diese Debatte war in der von Meyer beschriebenen Zeit sehr lebhaft – und ist es aus politischen Gründen nun wieder.

Eine andere Debatte, die sich in Meyers Buch unter anderem Namen zeigt, ist heute wichtig: die Frage, ob an die Stelle der klassischen Missionswissenschaft eine interkulturelle Theologie treten muss. Wenn man das bejaht, muss man sogleich sagen, was der Begriff „Kultur“ bedeutet und welche Beziehung Kultur und Religion zueinander haben. Diese Frage ist auch im deutschen Kontext alles anders als leicht zu beantworten, im indischen ist sie noch schwieriger. Meyer referiert kulturwissenschaftliche Theorien aus den 60er Jahren; überholt sind sie nicht. Es zeigt sich, dass mit der – aus meiner Sicht notwendigen – Einführung des Begriffs „interkulturelle Theologie“ die Arbeit erst beginnt.

Es ist der Leipziger Mission und dem Kollegen Ulrich Meyer sehr zu danken, dass diese Studie nun allgemein zugänglich ist.

Rainer Oechslen

Werner Thiede: Die Wahrheit ist exklusiv. Gesammelte Aufsätze zum interreligiösen Dialog, Berlin 2022² (epubli), Hardcover, 338 S., 26,- €

Unter dem ebenso anspruchsvollen wie ansprechenden Titel „Die Wahrheit ist exklusiv“ legt der bayerische Ruhestandspfarrer und apl. Professor für Systematische Theologie erhellende Aufsätze zu interreligiösen Fragen vor. Der erste Hauptteil handelt von der „Wahrheitsfrage im interreligiösen Miteinander der Postmoderne“, die ja von einem großen Wahrheitsrelativismus geprägt ist. Die christliche Wahrheit ist, wie Thiede einführend zeigt, exklusiv und inklusiv zugleich: Sie behauptet ihre Wahrheit auch im Dialog missionarisch gegenüber anderen religiösen Wahrheitsansprüchen. Zugleich lädt sie alle Menschen in die durch Christus erfolgte Versöhnung mit Gott ein. Sie hängt an dem gekreuzigten Jesus Christus und ist daher keine Satz-, sondern letztlich eine konkrete Person-Wahrheit (Joh 14, 6), was zu ihren Stärken gehört.

Diese gegenüber den heute modischen interreligiösen Theorien kritische Position hält Thiede in dem wichtigen Aufsatz „Gibt es im interreligiösen Dialog ein mystisches Apriori?“ (S. 87 ff.) durch. Seit dem II. Vatikanum und dem Projekt „Weltethos“ von Hans Küng ist dieser Dialog im Zuge der Globalisierung und des religiös begründeten Terrors immer wichtiger geworden. Meist werden hier die Modelle Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus diskutiert. Das exklusivistische Modell ist im Christentum traditionell vorherrschend, im Katholizismus von Cyprian bis hin zu Karl Rahner und „Dominus Iesus“, auf evangelischer Seite von Martin Luther bis hin zu Karl Barth. Das inklusivistische Modell, das sich beispielsweise bei Paul Tillich findet, gesteht demgegenüber zu, dass sich

„heilshafte Offenbarung in defizitärer Form auch in nicht christlichen Religionen findet“. Dabei ist jedoch laut Thiede oft „eine spürbar vereinnahmende Tendenz“ erkennbar und „eine abstrakte kosmische Christologie“ leitend.

Das pluralistische Modell schließlich, für das etwa John Hick oder Paul Knitter stehen, erkennt dagegen alle Religionen und Heilsangebote als „gleichwertig“ an. Eine verborgene letzte mystische Transzendenz habe die verschiedenen Götter und Religionen hervorgebracht. Solcher Relativierung der Religionen liegt freilich eine philosophische Logik zugrunde, deren logos nach Thiede (der über den Begriff des „kosmischen Christus“ habilitiert hat) nicht mehr der authentisch christliche ist. Während die Wahrheit der konkreten Religionen relativiert werde, beanspruche der Religionspluralismus für sich selbst einen „überlegenen Standort der Wahrheit“ und gebe sich als „vereinnahmendes, absolutes Dogma“. Thiede schlägt seinerseits ein inklusivistisches Modell vor, in dem das mystische Apriori verstanden wird als der „Geist Christi, der alle Menschen von jeher erleuchtet (Joh 1, 9)“ und sie „Gott suchen macht, ob sie wohl ihn fühlen und finden möchten“ (Apg 17, 27–29). Dieser Geist müsse allerdings „in Nichtchristen erst noch zur Fülle kommen, darf aber schon in entäußerter Präsenz in ihnen angenommen werden“ (S. 108 ff.).

Weitere Aufsätze wie über „Synkretismus“, „Weltgeist“ und „Weltseele“, eine „Wiederkehr der Religion in Westeuropa“ oder die „Wahrheitsfrage“ bei den heutigen „multiplen religiösen Identitäten“ sind elementar und orientieren hilfreich. Der zweite Hauptteil bietet einige konkret werdende Beispiele interreligiöser Streitfragen. So arbeitet Thiede etwa „Gemeinsamkeiten

und Differenzen“ bei Buddha und Jesus biographisch, dogmatisch und ethisch heraus. Ein Aufsatz befasst sich mit dem globalen Islamismus und seinen Terroranschlägen. Weitere Beiträge beschäftigen sich beispielsweise mit der umstrittenen Christlichkeit der Mormonen, der Einstufung von Scientology als Religion und der Entwicklung der theosophisch-anthroposophischen Religiosität Rudolf Steiners.

Insgesamt gibt Thiedes Buch einen guten Überblick über die heutige interreligiöse Diskussion. Dabei vertritt er einen stets begründeten, reflektierten, kritischen Standpunkt – eben die exklusive christliche Wahrheit, die inkludierend für alle Menschen, Völker, Religionen und Zeiten gilt, weil Jesus Christus allein für alle Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist.

Winfried Krause

Winfried Maier-Revoredo:
„Christian Faith and the Hope for a better Life – Three Case Studies from Tanzania, Myanmar and Peru“
Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Neuendettelsau 2021,
Academic Scripts 9,
ISBN 978-3-87214-368-6,
Softcover, 38,50 €

In Teil I seiner Habilitationsschrift in englischer Sprache geht Maier-Revoredo den Fragen nach: Was macht den christlichen Glauben für Menschen der südlichen Hemisphäre attraktiv? Inwieweit können Hoffnungen auf bessere Lebensverhältnisse den Übertritt zum Christentum stimulieren. Weist christliche Mission einen Zusatznutzen auf, um Gläubige zu gewinnen? Welche auf Europa zurückwirkende Schlussfolgerungen können sich daraus ergeben?

Der Autor wählt die Länder Tansania, Myanmar und Peru aus und untersucht Kontext und Geschichte der Mission unter Bezugnahme auf die gestellten Fragen. Die Herausarbeitung der Unterschiede der missionarischen Erfolge je nach Kontext, religiösem Umfeld und Geschichte der Mission eröffnet spannende Perspektiven: Inwieweit ist die Weitergabe der frohen Botschaft in Jesus Christus von Erziehungsarbeit, Schulbildung und Einführung eines Gesundheitswesens begleitet, die langfristig Wohlstand bewirken? Durch die christliche Mission werden viele Missstände, wie Kannibalismus und Vorstellungen böser Geister eliminiert und durch positive Erfahrungen wie Heilungen, eine gemeinsame Sprache und der Formation einer homogenen Gemeinschaft ersetzt. (S. 11-12)

Teil II begründet die Auswahl der repräsentativen Missionsgebiete in Tansania, Peru und Myanmar und führt in die methodologischen Überlegungen ein. In analoger Struktur folgen drei Fallstudien zu Tansania mit 164 Seiten, Myanmar mit 210 Seiten und Peru mit 160 Seiten. Nach den ausführlichen Beschreibungen zu politischen und gesellschaftlichen Umständen folgen Erläuterungen zu den religiösen Kontexten und der Begründung der Fokussierung auf eine bestimmte Region innerhalb des Landes. Die Ausführungen zu den qualitativen Befragungen stützen und illustrieren den theoretischen Teil. Jede der drei Fallstudien schließt mit einer Zusammenfassung ab. Der Autor vergleicht Vorgehensweise und inhaltliche Kriterien des Prosperity-Gospels amerikanischer Prägung mit dem Christentum lutherischer europäischer Prägung. Einerseits erreicht er damit eine deutliche Abgrenzung voneinander, andererseits nimmt er damit die Ambivalenz missionarischer Erfolge ernst.

Teil III formuliert eine abschließende Zusammenfassung der drei Fallstudien. Im Anhang des Buches werden den Lesenden die Fragebögen und anderes Material zur Verfügung gestellt. Die sehr zielgerichtete Bibliographie schließt das Werk ab. Das Gesamtwerk kann aktuell im Kontext der schrumpfenden Kirchenmitgliedschaften in Europa bedeutsam werden. Dem Verlust von Mitgliedern stehen die missionarischen Erfolge des Christentums in den Missionsgebieten gegenüber.

In der Zusammenfassung auf den S. 637-666 ist die Sicht des Autors Maier-Revoredo zu erahnen, dass die europäische kirchliche Situation einer Apokalypse entgegenstrebt. Die untersuchten Missionsgebiete könnten als Modell verstanden werden, wie in der europäischen kirchlichen Situation einer zunehmenden Abwendung von Kirche und Christentum entgegengewirkt werden kann. Der Autor ist motiviert davon, dass der gesamte Erdkreis bis an die Enden der Erde und der Welt Ende mit der befreienden christlichen Botschaft erreicht wird. (Mt 28). Trotz des hohen wissenschaftlichen Anspruches der Habilitationsschrift ist die Abhandlung in gut verständlicher englischer Sprache geschrieben. Die Missionsgeschichten der drei Gebiete sind wie ein Kompendium zu lesen und sehr erhellend. Sowohl Synergieeffekte als auch konkurrierende Verhältnisbestimmungen zu anderen religiösen Konfessionen und Bewegungen von Islam, Katholizismus, Prosperity-Gospel durchziehen die Frage nach der religiösen Identität (S. 165-169). Konkrete Vorteile durch Zugang zu Bildung, Medizin und der beruflichen Oberschicht werden klar benannt.

(Fortsetzung Seite 240)

Pfr. Gerhard Beck, Bahnhofstr. 3, 92431 Neunburg vorm Wald, gerhard.beck@elkb.de
 Pfr. i. R. Kurt Enzingmüller, Jüdtstr. 1, 91522 Ansbach, enz-kurt@t-online.de
 Pfr. i. R. Joachim Goede, Allgäuer Str. 87, 81475 München
 Pfr. Winfrid Krause, Pelzgasse 19 d, 79426 Buggingen
 Pfr. Dr. Rainer Liepold, Evang. Pflegezentrum Lore Malsch, Friedrich-Hofmann-Str. 4 a, 85521 Riemerling
 Pfr. i. R. Dr. Rainer Oechslen, Sudetenstr. 4, 91578 Leutershausen
 Prof. Dr. Bernd Schröder, Platz der Göttinger Sieben 2, 37073 Göttingen
 Dekan Jörg Sichelstiel, Pfarrhof 3, 90762 Fürth
 Pfr. i. R. Reinhard Wemhöner, Färberstr. 1, 86157 Augsburg
 Pfrin. Dr. Simone Zillich-Limmer, Ackerstraße 12a, 90443 Nürnberg

Evang. Tagungszentrum Wildbad Rothenburg o. T.

■ 7. Weltanschauungen im Gespräch: Alternativen für die Zukunft – Weltanschauliche und religiöse Perspektiven
 14.-16.11.22

In Deutschland gibt es eine Vielzahl neuer ökologischer und spiritueller Lebensgemeinschaften. Welche Zukunftsszenarien spielen derzeit generell eine Rolle?

Leitung: Kirchenrat Dr. Matthias Pöhlmann, Beauftr. f. Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

■ Cursillo – „Wie soll ich dich empfangen?“
 02.-04.12.22

Im Advent auf dem Weg zu Weihnachten richten wir den Blick intensiv auf Gottes Ankunft in der Welt.

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher und Team

■ „Stille vor Gott – Spiritualität und Meditation“
 16.-18.12.22

Das Seminar führt ein in Theorie und Praxis der meditativen Spiritualität in verschiedensten Formen.

Leitung: Prof. Dr. Peter Bubmann (FAU Erlangen-Nürnberg) mit Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:
 Wildbad Tagungsort Rothenburg Taubertalweg 42
 91541 Rothenburg o. d. Tbr.
 Tel.: 09861 977-0

Nähere Informationen unter:



Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Centering Prayer – kontemplativ beten – Gott wirken lassen in mir
 Eine einfache Weise, sich in unserer Tiefe zu sammeln, und ja zu sagen zu „God’s presence and action within“.
 18.-20.11.22

Leitung: Schwanbergpfarrerin Maria Reichel

Kursgebühr 130 €
 Unterkunft und Verpflegung 163 €

■ SchwanbergZeiten
 Zeit für Stille und Gespräch, für Wandern und Sein, für Beten und Feiern, einsam und gemeinsam
 25.-27.11.22

Leitung: Sr. Ruth Meili CCR
 Kursgebühr 110 €

Unterkunft und Verpflegung 181 €

Anmeldung zu allen Kursen:
 Geistliches Zentrum Schwanberg – Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee
 Tel.: 09323 32-128
 rezeption@schwanberg.de
 programm.schwanberg.de

Informationen zu den Kursen:
 Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Bildungsreferentin des Geistlichen Zentrums Schwanberg
 Tel.: 09323 32-184,
 bildungsreferentin@schwanberg.de

Bayerische Pfarrge- schwisterschaft

Theologische Weggemein- schaft aus der Bekennenden Kirche

■ „Der interreligiöse Dialog heute und Karl Barth“

Digitale Januartagung am 09.01.23,
14.30 Uhr (Andacht 14.45 Uhr) bis
17.30 Uhr:

Referent: KR Rainer Oechslen (bisher:
Beauftragter für interreligiösen Dialog
und Islamfragen in der ELKB)

Zur Anmeldung bitte den Tagungs-
beitrag von 10 € überweisen an:
Bayerische Pfarrbruderschaft,
DE35 5206 0410 0003 3150 29
GENODEF1EK1 (Evangelische Bank);
gleichzeitig bitte per Mail an:
pfarrgeschwisterschaft@elkb.de
Der Zoom-Link wird nach Anmeldung
per Mail zugesandt.

Studienzentrum für evang. Jugendarbeit Josefstal

■ Trans-contextual bible study - Online

22.11.-06.12.22

In this series of three online meetings,
we are going to explore the issues by
reading the bible in a diverse group of
youth leaders from around the world.
Leitung: Roger Schmidt, Johanna
Kluge und Savanna Sullivan

■ Bibliolog online im Advent 06.12.22

Dieses Webinar richtet sich an alle,
die Lust haben, sich mit einem
adventlichen Text auf den Bibliolog
am heimischen Rechner einzulassen.
Leitung: Frank Muchlinsky

■ ... weil jede*r etwas zu sagen hat. Bibliolog-Grundkurs

23.-27.01.23

Gemeinsam biblische Geschichten
erforschen und für heute lebendig
werden lassen. Vorkenntnisse sind
nicht notwendig.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg
Drescher und Jens Uhlendorf

■ Bibliolog online 07.02.23

Dieses Webinar richtet sich an alle,
die die Methode Bibliolog auch am
heimischen Rechner erleben wollen;

Leitung: Frank Muchlinsky

■ Bibliolog im Dialog mit Musik 08.-10.02.23

Dieser Kurs vermittelt Grundlagen in
musikalischer Gruppenimprovisation
und Interaktion und wie diese mit dem
Bibliolog verknüpft werden können.
Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Leitung: Rainer Brandt und Michael
von der Nahmer

Weitere Informationen und
Anmeldung:

Studienzentrum für evang. Jugend-
arbeit in Josefstal e. V.

Aurachstr. 5
83727 Schliersee

Theologisches Studienseminar der VELKD Pullach

■ online-Impuls. Zu Gen 16,13 (Jahreslosung 2023)

15.11.22

Mit PD Dr. Detlef Dieckmann und
Dr. Christina Costanza: Impulse
und Austausch mit Kolleg*innen.

Zielgruppe: Pfarrer*innen, Prädi-
kant*innen, alle, die die Jahreslosung
auslegen werden. Kostenlos

Anmeldung unter:

[https://theologisches-studienseminar.
de/?p=10517](https://theologisches-studienseminar.de/?p=10517)

■ online-Predigtimpuls und Text- coaching (2x2 Stunden) zu Luk 2,1- 20 (Christvesper)

08. und 20.12.22, je 2 Std.

Mit Dr. Peter Meyer und Dr. Christina

Costanza: Impulse und kollegiales
Teilen von Ideen im ersten, Textbe-
ratung durch Schreibcoaches im
zweiten Workshop.

Zielgruppe:

Pfarrer*innen, Prädikant*innen,
Kostenlos

Anmeldung unter:

[https://theologisches-studienseminar.
de/?p=10517](https://theologisches-studienseminar.de/?p=10517)

■ Kacheltalk Theologie. Assistierter Suizid

17.11.22

Mit Pfarrerin Dr. Maria Katharina
Moser, MTh, Direktorin der Diakonie
Österreich, Dr. Friederike Spengler,
Regionalbischöfin, Erfurt, und Prof.
Dr. Matthias Zeindler, Bern)

Zielgruppe:

Pfarrer*innen, Diakon*innen, Reli-
gionspädag*innen, Kirchenleitende,
Theolog*innen etc.

Kostenlos

Anmeldung unter:

[https://theologisches-studienseminar.
de/?p=11758](https://theologisches-studienseminar.de/?p=11758)

■ Update Theologie online

16.-19.01.23

Wissenschaftler*innen aus den ver-
schiedenen theologischen Disziplinen
geben einen Überblick über die neue-
ren Entwicklungen und gewähren
einen Einblick in ein Thema ihres Fa-
ches.

Zielgruppe: Pfarrer*innen

Kosten: 35 €

Anmeldung unter:

[https://theologisches-studienseminar.
de/?p=10518](https://theologisches-studienseminar.de/?p=10518)

■ Engel, Mächte und Gewalten im Film und in der Theologie

24.01.-02.02.23

Zielgruppe: Pfarrer*innen,
Diakon*innen, Gemeinde- bzw.

Religionspädag*innen,
Prädikant*innen

Kosten: 148 €

Anmeldung unter:

[https://theologisches-studienseminar.
de/?p=11560](https://theologisches-studienseminar.de/?p=11560)

■ Exegese und Homiletik. Offenes Fachgespräch

13.-17.02.23

Mit Impulsreferaten und Arbeit an
biblischen und homiletischen Texten.

Zielgruppe: Bibelwissenschaftler*innen, Praktische Theolog*innen, Prediger*innen

Kosten: 71 €

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11646>

■ **Zur Frage nach Gott. Theologisch, philosophisch, existentiell**

28.02.-09.03.22

Der Kurs widmet sich neuen Annäherungen an die Gottesfrage durch die verschiedenen theologischen Disziplinen sowie durch die Philosophie, in Playing Arts, Gegenwartsliteratur oder Film

Zielgruppe: Pfarrer*innen

Kosten: 148 €

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11647>

■ **Biblische Hermeneutik. Die Bibel zwischen Wissenschaft und religiösem Gebrauch**

13.-17.03.23

Die Bibel wird als Heilige Schrift wie als historisches Dokument verstanden. Um das Wechselspiel dieser beiden Verständnisweisen geht es in diesem Kurs.

Zielgruppe:

Pfarrer*innen, Religionspädagog*innen, Bibelwissenschaftler*innen

Kosten: 71 €

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11648>

■ Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth.

Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),

Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,

Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),

Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Bücher

Fortsetzung von Seite 236

Während auf S. 171 noch einmal die Gründe für die Ausgangsfrage benannt werden, äußert sich der Autor auf S. 177 darüber, dass die konkurrierenden pentekostalen Kirchen, weil kulturell anschlussfähig, so erfolgreich seien, was wiederum die Suche nach lutherischer Identität herausfordere (S. 178).

In der chronologischen Darstellung der Missionsgeschichte, beginnend beispielsweise in Tansania mit Bruno Gutmann, und im weiteren Verlauf die Bemühungen der unterschiedlichen Missionswerke einflechtend (S. 165) werden auf den S. 181-182 auch finanzielle Abhängigkeiten deutlich benannt, die einen kritischen Blick auf die postkoloniale Situation werfen. Gleichzeitig gelingt es dem Autor, diese Abhängigkeiten von theologisch begründeten, gemeindlicher Verantwortung zu unterscheiden. Hilfreich ist der konsequente Be-

trachter-Standpunkt aus evangelisch-lutherischer Perspektive insbesondere auch in der Auseinandersetzung mit katholischen Missionsbemühungen und viel mehr noch in der Abgrenzung zum pentekostalen Missionskonzept und dem des Prosperity-Gospel. Die Fragestellungen und die Kooperationspartner in Tansania wecken Vertrautheit bei all denen, die mit der Missionsarbeit des ostafrikanischen Landes zu tun haben. Die aktiven Team-Player der ELCT wurden als Interviewpartner gewählt. Im Kontext der Missionsgeschichte ist nicht nur der chronologische Verlauf und die Methodik erläutert, sondern auch die konkreten Vorteile von Zugang zu Bildung und zu medizinischer Versorgung. Die Erkenntnis, dass der Zusatznutzen christlicher Mission in Myanmar aufgrund anderer Erwartungen an Religion im asiatischen Bereich nicht im Vordergrund steht, erschließt sich aus dem Vergleich der drei Kontexte. Hier wird die Bedeutung interkultureller Theologie offensichtlich.

Maier-Revoredo unternimmt das mutige Unterfangen, einen weltumspannenden Überblick für

missionarische Arbeit und christliches Leben auf der Welt (Afrika, Asien, Lateinamerika) auf dem Hintergrund eines europäischen Theologen zu geben. Als Tiefenbohrung von Stichproben in Tansania, Myanmar und Peru ist dies gut gelungen. Die erschlossenen Hintergründe bieten zur Mission und Geschichte der drei genannten Länder einen tiefen Einblick und eine kritische Auseinandersetzung mit dem aktuellen Stand der missionarischen Situation. In der Auseinandersetzung mit dem Prosperity-Gospel kommen auch weiterführende Kriterien verantwortbarer Mission in heutiger Zeit zur Sprache.

Simone Zillich-Limmer

Letzte Meldung

Kurzfristenergieversorgungsicherungsmaßnahmenverordnung (<https://www.gesetze-im-internet.de/ensikumav/EnSikuMaV.pdf>)

Worum geht's? Darum: Zieht euch warm an ...!